

Der Abweg Rußlands ist zwar immer neben seinem Weg hergelaufen — aber heute geht er durch nie geahnte Abgründe. Die erste politische Wende zum Sturz geschah im Ausbruch des Weltkrieges 1914; die zweite endgültige durch die Machtübernahme des Bolschewismus. Wir finden es schade, daß diese beiden Wendungen nicht eingehender behandelt worden sind. Es ist doch historisch sicher, daß das Verhalten des amtlichen Rußlands in den Julitagen 1914 mit entscheidend war für den Kriegsausbruch. Es wäre wichtig gewesen, diese schicksalsschwere Haltung auf dem Hintergrund der allgemeinen geistigen und kulturellen Strömungen im Lande und der innenpolitischen Situation sichtbar zu machen. Das gleiche gilt für die Oktober-Revolution von 1917. G. Fr. Klenk SJ

Ziebur, Gilbert: Die deutsche Frage in der öffentlichen Meinung Frankreichs von 1911—1914. (223 S.) Berlin-Dahlem 1955, Colloquium Verlag. Kart. DM 16,—.

Eine friedliche Nachbarschaft in der Gegenwart, eine fruchtbare und nutzbringende Zusammenarbeit für die Zukunft zwischen Deutschland und Frankreich setzen voraus, daß man sich bemüht, alte historische Vorurteile abzubauen und einander in dem, was man ist und gewesen ist, ohne färbende Brillen zu betrachten. Man wird gelassener über den „Erbfeind“ urteilen, wenn man ihn in der ganzen Breite und Tiefe seiner Meinungsäußerungen kennenlernt. Man wird sehen, wieviel oder wie wenig von einer unüberwindlichen Erbfeindschaft übrigbleibt.

So ist es höchst verdienstlich, was Gilbert Ziebur hier veröffentlicht, und zwar gerade über die kritischen Jahre 1911 bis 1914. Es war keineswegs so, daß das ganze französische Volk oder auch nur eine Mehrheit an nichts anderes als an einen Rachekrieg gegen das Deutsche Reich gedacht hätte. Zwar hatten die meisten Franzosen kein Verständnis dafür, daß es vom deutschen Standpunkt aus keineswegs ein Raub war, wenn das Elsaß nach 1870 politisch wieder deutsch wurde, sondern die Wiedergutmachung eines alten Unrechts, aber sie wünschten doch um dieser verlorenen Provinzen willen keinen Krieg; vielmehr hofften sie auf irgendeine friedliche Lösung.

Freilich genügte eine unbedachte politische Demonstration, wie z. B. der „Panthersprung nach Agadir“, um das französische Nationalgefühl heiß auflodern zu lassen und den Chauvinisten Auftrieb zu geben — aber von einer allgemeinen Verschwörung gegen den Frieden kann keine Rede sein. Auch das Deutschlandbild der Franzosen zeigt sehr verschiedene Schattierungen, je nachdem es von der nationa-

listischen Rechten, der nationalen Mitte oder der pazifistischen Linken entworfen wird. Wiederum ein Beispiel, daß nichts verhängnisvoller ist, als ein Volk, sein Denken und seine Politik nach Schablonen zu beurteilen oder gewisse Schwächen und Fehler zu verallgemeinern.

Um abwägen zu können, ob gewisse für den Frieden gefährliche Strömungen in Frankreich oder in Deutschland stärker waren, müßte eine ähnliche Sonderstudie über die gleiche Zeit für das deutsche Gebiet gemacht werden: Frankreich in der öffentlichen Meinung Deutschlands von 1911 bis 1914. Und dann müßte eine sehr kluge und kundige Hand vergleichen. Solange ein Vergleich nur in Bausch und Bogen möglich ist, ist Zurückhaltung am Platze. G. Fr. Klenk SJ

André Siegfried: Aspekte des 20. Jahrhunderts. (217 S.) München, Albert Langen-Georg Müller. Pbd. DM 14,80.

Da haben wir sie alle beisammen, die Genien (oder Furien?) des 20. Jahrhunderts: die wuchernde Verwaltung, das Funktionszentrum Sekretariat, den Platzregen der modernen Reklame, die Jagd des Tourismus und der Geschwindigkeit, den mechanischen Typ, der das lebendige Vorbild verdrängt. Und dann die Zusammenfassung und letzte kritische Schau im Kapitel über die Technik.

Genien oder Furien? André Siegfried teilt keinerlei antitechnische Panikstimmung. Er anerkennt unbefangen, daß der Wohlfahrtsstaat und die ganze demokratische Gesellschaftsordnung unserer Zeit, die jeden mit möglichst vielen Erdengütern beschenken möchte, ohne Technik nicht möglich wäre, nicht ohne die Entfaltung der technischen Ratio in Verwaltung, Wirtschaftsplanen, nicht ohne die Organisationsgehirne der Industrie. Der soziale und materielle Aufstieg der Vielen rechtfertigt es weithin, daß in der Gütererzeugung die Fülle und Mannigfaltigkeit der Originalschöpfungen vor dem Typ und der durch ihn bedingten Standardisierung zurücktreten müssen.

André Siegfried ist optimistisch. Immerhin übermannt auch ihn bisweilen und besonders im letzten Kapitel die Fragwürdigkeit dieser Entwicklung. Ist sie nicht zu teuer bezahlt? Und vor allen Dingen, wie können wir sie in jenen Grenzen halten, die für unsere Kultur noch erträglich sind? Oder sind wir am Ende mit ihr, wird die technische Zivilisation, deren Vorkämpfer die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion sind, unser westliches Zeitalter endgültig ablösen? Schwere Fragen. Wie ist eine Synthese von Technik und Kultur möglich?

Jeden Leser werden diese stilistisch elegant geschriebenen Studien — es sind ge-

druckte Vorträge —, die ihn mitten in den tausenden Betrieb des 20. Jahrhunderts hineinführen, bezaubern und vielleicht auch nachdenklich stimmen. Dort wo es dem Vf. um die Verbindung von gestern und heute, von originalem Schöpfungstum und organisierender Vernunft geht, hätten wir allerdings erwartet, daß er die Bedeutung des Religiösen und Ethischen tiefer erfaßte — als Hauptkräfte für die Bewahrung des Menschlichen. Der Vorzug des Buches, d. h. die geistreiche Eleganz, ist auch seine Gefahr: sie gleitet mit hellen knatternden Segeln flach über Tiefen und Untiefen hinweg. G. Fr. Klenk SJ

Romane

Schneider, Reinhold: Die silberne Ampel. Ein Roman. (244 Seiten) Köln 1956, J. Hegner. DM 13,80.

Die Geschichte der portugiesischen und spanischen Könige des Mittelalters ist voll von Heldentaten, Weisheit, Treue und Großmut, aber auch voll von Leidenschaften, Grausamkeit, Hinterlist, Kriegen und Verfolgung. Darum ist sie vom klassischen Zeitalter beider Länder bis zur Romantik Quelle von Hunderten von Romanzen und Dramen geworden. R. Schneider erzählt das Leben und die Zeit des portugiesischen Kronfeldherrn Nun' Alvares Pereira (1360—1431; seliggesprochen 1918), dessen Grab mit der vom König gestifteten silbernen Ampel beim Erdbeben 1755 verschüttet wurde. Er läßt es von einem Karmeliter, einem Mithruder des großen Kriegers voll Gerechtigkeit und Treue, der seine letzten Jahre als Ordensbruder in dem von ihm gestifteten Kloster vor den Toren Lissabons verbrachte, aufschreiben. Der Chronist ist Mönch, feuriger Patriot und Geschichtsschreiber in einer Person. Die Mischung von geschichtlicher Wahrheit, Dichtung und frommer Erwägung ergibt ein reizvolles Gemälde. In den dargestellten Familienwirren und politischen Kämpfen zwischen Portugal und Spanien wird schließlich das Recht zum Sieg geführt und dem Volk der Friede geschenkt. H. Becher SJ

Schaumann, Ruth: Die Frau des guten Schächers. Mit 11 Tuschzeichnungen. (61 S.) Freiburg 1956, Herder. DM 5,20. Der Ball eines spielenden Knaben fliegt über die Mauer. Der Onkel muß hinübersteigen, um ihn zu holen. Da findet er sich in einem aufgelassenen Friedhof, in dem die Witwe eines plötzlich vom Tod Dahingerafften den freiwilligen Dienst an den verlassenen Gräbern versieht. Umgebung und Begegnung erwecken in dem so plötzlich aus dem Alltag gerissenen Mann ernste und doch trostreiche Gedanken. Die Dich-

terin stellt sie nach ihrer Weise mehr andeutend und die Wahrheiten umkreisend als in ergriffener Unmittelbarkeit dar.

H. Becher SJ

Donat, Erna: Babineck. Roman. (253 S.) Braunschweig 1956, G. Westermann. Ln. DM 11,80.

Die Frau eines Hauptmannes findet mit ihren Kindern nach der Zerstörung ihres Hauses in einer westlichen Stadt Zuflucht auf dem durch Babineck verwalteten Gut eines Freundes ihres Mannes östlich der Oder. Babineck, dem der erste Krieg die volle Gesundheit nahm, heilt durch sein gutes Wesen das gestörte Gemüt der Frau und ihrer Kinder. Er ist auch für das ganze Dorf der geistige Vater, zumal für ein Judenkind, dessen Vater im Lager ermordet wurde. Hier auf Gut Jerchow erleben die Ausgebombten und ihre Gastgeber die Wende des Krieges, den Zusammenbruch, Flucht, Rettung oder Untergang. Babineck bringt seine Gäste noch im letzten Augenblick in Sicherheit, geht aber wohl auf der Rückkehr zugrunde; denn schon Jahre hindurch warten die Geretteten umsonst auf ein Lebenszeichen. Das unmittelbare Grauen des Krieges und die gleichzeitige seelische Verwüstung seiner Träger bleiben — bis auf die Schrecken der Flucht — im Hintergrund. Sie sind aber von der Dichterin in wenigen Worten so eindrucksmächtig gestaltet, daß sie als furchtbare Gegenspieler gegen die Güte, die Kraft, die sittliche Größe Babinecks und seiner Umgebung stehen. Die Dichterin hat eine außergewöhnliche Fähigkeit, den so verschiedenen Menschen ihren eigentümlichen Charakter zu geben, glaubhaft, nie flüchtig. So entsteht ein Bild des deutschen Volkes jenseits der Oder. Ohne die Schwächen zu vertuschen, geht ihr Blick auf das Wesen. Der Roman sieht unvergleichlich mehr Wirklichkeit als ganze Reihen von sogenannten realistischen Kriegsbüchern. Sowohl in der Sprache, im Aufbau, in der Führung der Fabel wie im geistigen Gehalt gehört das Buch unter die bisher besten Darstellungen des Krieges und seines Ausgangs. Das innere Deutschland erwacht wieder. H. Becher SJ

Scholz, Hans: Am grünen Strand der Spree. So gut wie ein Roman. (370 S.) Hamburg 1955, Hoffmann und Campe. DM 15,80.

Wenn die letzte lüsterne und auch schlecht erzählte Geschichte nicht wäre, könnte man diese Berichte aus dem Leben des Berliner Jokeyklubs eine gültige Darstellung des Geistes des ostelbischen Raumes und seiner Hauptstadt Berlin in den ersten Nachkriegsjahren nennen. Auch die Erinnerungen an die friederizianische Zeit passen da hinein. Die Landschaft in ihrer kargen Schönheit und ihre Menschen mit ihrer Nüchternheit,